

mögen, durch sich selber aus dem wirklichen ein wahres Kun- zu werden. Vita ist in der That gar nicht die Schwester von Alfred. Aber er fühlt sie als Schwester, sie darf ihn als Bruder fühlen. So wird sie durch dieses Gefühl, ohne es wirklich zu sein, seine wahre Schwester. Wir haben in unserem Gefühl die Macht, den Dingen Leben oder den Tod zu geben. Sie können ohne unser Gefühl nicht sein; sie brauchen es, in der Wahrheit zu kommen; ja es kann sie auch nicht schaffen. So steht vor der Thüre unserer Gefühle eine bittende Welt, die fleht, dass wir sie wahr machen möchten. Hüten wir uns, ihre schönen Möglichkeiten zu vergeuden. Lasset uns nicht Tyrannen sein, die den Dingen ihr Recht auf Wahrheit nehmen. Lasset uns den Tod aus unserer Nähe treiben, indem wir allen Dingen das Leben geben, ihr Wesen erkennend und bekräftigend aus unserem Gefühl. Lasset uns nicht nach den Dingen jagen: sie vermehren uns nicht — wenn wir sie fühlen, brauchen wir nicht erst auf sie zu warten, weil wir selber sie uns aus uns selber schaffen können; wenn wir sie nicht fühlen, können sie nicht kommen, weil sie ohne uns nicht lebendig werden. Aber lasset uns doch auf die Wünsche der Dinge hören, weil sie Gefühl in uns entbinden können, das sich sonst nicht regen würde. Und so lasset uns diese große Einheit der Gefühle mit den Dingen finden, wo endlich draußen in der Welt nichts mehr ist, das nicht vom Feuer unserer Seele brennen würde, und auch tief in unserer Seele nichts mehr ist, das nicht draußen durch die Welt in hellen, farbigen Gestalten schritte.

Hermann Vahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Wie wir aus allerbesten Quellen erfahren, wird eine Veränderung im Ministerium Windischgrätz geplant. Nicht als ob einer der Minister aus dem Cabinet austreten wollte. Nein, des weigern sie sich alle beharrlich. Aber es soll, einem längst gefühlten Bedürfnis entsprechend, ein neuer Minister ohne Portefeuille eintreten. Seine specielle Function heißt: Schweigeminister.

Chemals, da man noch von jedem simplen Abgeordneten ein Stillsitzen Veredamkeit verlangte, galt es als ein unumgängliches Erfordernis, daß ein Minister gar ein guter Redner sei, und es hat auch Cabinet gegeben, die einen besonders brillanten Kopf lediglich als Sprechminister aufnahmen, der zwar kein besonderes Portefeuille hatte, aber über alle großen politischen Fragen informiert sein und zu sprechen wissen mußte. Unter der Coalition hat sich das geändert. Ihr ist jeder Abgeordnete umso lieber, je weniger er spricht, und die paar Redneraltäre, welche die Coalition in ihrer Mitte hat, werden von ihren Inhabern sorgfältig verborgen. Ein Minister aber, der spricht, ist für die Coalition geradezu eine Lebensgefahr. Nun ist da freilich alle Vorkehrung bei Auswahl der gegenwärtigen Minister getroffen worden. Die Herren sind fast ausnahmslos schlechte Redner. In der That ist auch noch nie von Seite der Regierung und der Majorität so wenig und so bedeutungslos gesprochen worden, wie unter der Coalition. Aber doch, je länger das Cabinet amtiert, desto klarer wird es, daß die Herren Minister noch immer zu oft, noch immer zu viel sprechen und dadurch dem Cabinet Schwierigkeiten machen. Gehen wir die Liste durch.

Fürst Windischgrätz hat zwar im Grunde genommen nur eine einzige Rede „gehalten“, das Regierungsprogramm vom 23. November v. J., und Alles, was er seither gesprochen, war eine mehr oder weniger wörtliche Wiederholung des Programms. Aber schon diese eine kleine Rede war von Uebel. Es wäre besser, er hätte sie nie gehalten, er hätte nie eine „umfassende Wahlfreiform“, nie eine „auf der Höhe der Zeit stehende Verwaltung“, nie „Offenheit und Wahrheit“ versprochen. Was hätte die Opposition, wenn Fürst Windischgrätz auch seine einzige Rede nicht gehalten hätte? Sie hätte gar keinen Angriffspunkt gegen die Regierung, und das Cabinet könnte ruhig weiter amtieren, ohne sich jeden Tag von den oppositionellen Schreibern den Mangel einer „umfassenden Wahlfreiform“, einer „auf der Höhe der Zeit stehenden Verwaltung“, der „Offenheit und Wahrheit“ vorwerfen lassen zu müssen. Und dann noch die Rede des Ministerpräsidenten vom 18. October d. J. Wäre es nicht gescheiter, er hätte sich auch diese Rede erspart, das Wort gegen die „Argumente von der Straße“ nie gekäuert, dem ja doch die Regierung auf Schritt und Tritt zu widerhandeln mußte.

Herr v. Plener wieder hat ja wohl die glückliche Gabe einer vollständig unbestimmten, vagen, verwischten Ausdrucksweise, welche in manchen Fällen für die Coalition noch wertvoller ist, als das Schweigen selbst. Aber dieser Unselige hat wieder etwas, worüber man sich z. B. beim Fürsten Windischgrätz nicht beklagen kann: er hat nämlich eine große politische Vergangenheit. Er hat in früherer Zeit zu viel gesprochen, und diese ungeschickte Einrichtung, die stenographischen Protokolle ermöglichen es der Opposition, wenn auch der Minister Plener noch so streng schweigt, das Cabinet doch durch Citerung wenigstens seiner alten Reden in Verlegenheit zu bringen.

Marquis Bacquehem ist ein Mann von aussehender Zukunft. Denn er ist ja kein Redner, sondern bestenfalls ein sprechendes Actenstück. Seine mit Unrecht so genannten Reden sind ganz im bureaucratistischen Stil des Anteschimmels gehalten, und man ist nur immer erstaunt, wenn er spricht, auf seinem Rücken die Exhibitionsnummer und den Präsentationsstempel zu vermissen, der doch sonst jedes Actenstück ziert. Aber selbst dieser Marquis hat seinen Fesler. Wie wohlverdient er auch ins Parlament kommt: wenn die lotterhafte Opposition in Dringlichkeits-Debatten frech den leuschen Gürtel des summen Leidens löst, öffnet auch er — halb verwirrt, halb verflücht — sofort den obersten Knopf seiner Robe, und die Opposition gewinnt unerwünschte Einblicke in den kalten Busen der Coalition. So, um nur ein Beispiel zu geben: War es nötig, daß Marquis Bacquehem der Opposition verrathen

hat, daß die Regierung eigentlich gar nicht mehr weiß, warum sie den Zustand zu Prag noch weiter aufrecht erhält?

Ähnlich steht es mit den andern Ministern. Graf Wurmbbrand gibt sich alle Mühe, um mit glänzenden Reden nicht überflüssig zu prunken. Aber auch ihm gelingt's nicht ganz zu schmeigen. So hat er z. B. im Mai d. J. gesagt, daß die Südbahn nicht verstaatlicht werden soll, und im November das genaue Gegentheil, und zum Schluß wird doch aus der ganzen Sache nichts. Es wäre für das Cabinet entschieden besser gewesen, es hätte weder im März, noch im October, und überhaupt nie gesprochen. Graf Schönborn dilettiert in der Jurisprudenz und macht mit jeder seiner sonderbaren Reden über die „gemischte Strafrecht“, Autorrecht, Strafbarkeit des Rathenhandels, und wie die juristischen Dinge alle heißen, immer wieder einige Juristen der Coalition abtrümmig. Graf Falkenhayn wieder hat einmal den unglücklichen Einfall gehabt, in einem Ausschuss eine Viehstatistik vorzutragen. Natürlich waren die Zahlen falsch. Herr Ritter v. Walderski gar zählte noch heute als Liberaler, wenn er sich nicht einige clericale Ansprachen hätte zu Schulden kommen lassen. Und dazu noch die ganz überflüssigen Tischreden und die compromittierlichen Privatgespräche mit Universitätsprofessoren!

Der Minister im Cabinet ist Herr Ritter v. Jaworski, der, seit er Minister ist, keinen Ton noch von sich gegeben hat. Aber er ist nur particularer Schweigeminister für die polnischen Landleute. Das Cabinet braucht noch einen anderen, einen universellen Schweigeminister, der von seinem Ressort etwas versteht und für die ganze Coalition schweigt. Nur stellen sich leider der Besetzung des Postens große Schwierigkeiten in den Weg. Es sind nämlich zu viel Bewerber mit tabellos schweigsamem Vorleben da. Fast alle Abgeordnete der Coalition haben die Qualifikation und bewahren sie sich sorgfältig, und weil die Auswahl unter ihnen zu schwer ist, wird es zur Besetzung des Postens nicht kommen.

Im Herrenhaus nannte Joseph Unger das Gesetz gegen die Ausverkäufe einen „Kampf gegen ein Wort“ und stimmte deswegen dagegen. Graf Wurmbbrand aber sprach und die Majorität stimmte dafür, und sie haben damit recht gethan. Denn gerade weil dieses neue Gesetz nur ein Kampf gegen ein Wort, stiftet es sich sehr wohl in unsere ganze sonstige österreichische Gesetzgebung ein. Was sind unsere großen Gesetzeswerke hierzulande? Jedes doch nichts als ein Kampf gegen ein Wort, der die Sache selbst, freilich unter verändertem Namen, weiter bestehen läßt. Unsere Verfassung z. B. — Gott schütze sie! — ist ein Kampf gegen das Wort „Absolutismus“. Unser Preisgesetz — Gott erhalte uns den Postdebit! — ein Kampf gegen das Wort „Censur“. Unsere Habeas corpus-Acte ein Kampf gegen das Wort „Polizei“. Unser Schulgesetz ein Kampf gegen das Wort „clerical“. Unsere Fabriksinspektion ein Kampf gegen das Wort „Manchester“. Unsere Gleichheit aller Staatsbürger ein Kampf gegen das Wort „Antisemitismus“. Und schließlich unser ganzes herrliches Ministerium Windischgrätz selbst? ein Kampf gegen das Wort „Laaffe!“

Der deutschliberale Abg. Baron Czedit suchte jüngst in einer Rede in Kornenburg zu beweisen, wie herrlich weit die liberale Partei es gebracht. Er erzählte, was sie vor 33 Jahren gefordert: Directe Wahlen, Immunität, Ministerverantwortlichkeit, Hausrecht und die anderen politischen Grundrechte. Jetzt ist alles das schon erfüllt, sagt Baron Czedit, die Häuser in den engen Straßen, metaphorisiert er, sind abgerissen. Ganz gut! Aber das beweist doch nichts anderes, als daß wir neue Häuser aufbauen müssen, und dazu neue Architekten brauchen. Und für die müssen uns die Herren Liberalen Platz machen.

Auf dem letzten Coalitionsbanett sprach Herr Abg. Dr. Ruse den Wunsch aus, daß „conservative und liberale Ueberzeugung eine Resultierende finden“ mögen. Dem Manne kann geholfen werden. Conservativ und liberal sind einander diametral entgegengesetzte Linien. Die Resultierende daraus ist mathematisch genau: Null. Das braucht aber die Coalition nicht erst anzustreben, sie hat es bereits geleistet.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Cercle funambulesque, „les rideaux“ von Charles Aubert und Edeban Morti, „la Batte d'Arlequin“ von Remy, Semione und Facher, „Dieu le veult“ von Gerbault, Arthur und Marietti. Théâtre de Belleville, „la Patronne“ von Eugène Fournière. Renaissance, „la Premiere“ von Edmond Haraucourt. Nouveau Théâtre, Vorstellung von Deuvre, „le Père“ von August Strindberg, übersteigt von G. Loiseau, mit einer Conference von G. Vanor. — Brüssel. Monnaie, Reprise von „Noces de Jeannette“ von Victor Massé. Berlin. Berliner Theater, „Feingefunden“ von Angenruber. Schauspielhaus, „Der Königshote“ von Adolf Wilbrandt. Sörlik. Stadttheater, „Die Generalin“ von Gustav von Moser.

In der Burg gab Fräulein Reinhold Mittwoch die Luise Millerin. Das heroische Mädchen ist nicht im Wesen der gelassen heiteren und am besten behaglich benedixischen Dame. Sie hat seine Organe nicht. Schwung, Leidenschaft, Adel fehlen ihr und, wo es in den Wallungen einer großen Seele schwankt, wird sie höchstens kleine Betrübnungen der Nerven nur fühlen. Sie muß aus sich treten, ihre Natur ableugnen und sich verstellen, um in die Region dieser Rolle zu kommen. Nun hat sie ja Bildung genug, das zu wissen, und hat auch Schule genug, es zu können, und so gelingt es ihr, mit Anstand zu scheinen, was sie nicht sein kann: der Verstand holt die Töne aus der Kehle, die das Gefühl aus dem Herzen bringen sollte. Man muß sie bewundern, wie geschickt und fein sie das zu machen weiß. Nur bleibt es eben immer bloß Maske und kann nicht Leben werden: sie sagt ihren Part correct und reblich auf, aber sie ist keine Luise. Das sei